

Zeitschrift: Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Herausgeber: Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Band: 47-48 (1931)

Heft: 34

Artikel: Ausstellungen im Gewerbemuseum Basel

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-577500>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Leder-Riemen
für
Kraftanlagen
Techn. Leder

Riemen-
Gut & Cie
Fabrik

ZÜRICH
Gegründet 1866

Gummi Riemen
und
Balata-Riemen
Transportbänder

dieser Hinsicht maßgebend sind. Sache der leitenden Stellen wäre es jedoch, mit aller Energie diese Organe zu einer Mitberücksichtigung volkswirtschaftlicher Momente anzuhalten. Keine noch so ausgeklügelten Begründungen vermögen uns davon zu überzeugen, daß sich nicht bei gutem Willen ein Weg finden wird, der sowohl den technischen, wie den volkswirtschaftlichen Bedürfnissen gerecht wird.

Man ersieht aus diesem Wenigen, wie wirksam unsere Schweizerische Forstwirtschaftliche Zentralstelle für die Interessen der Waldwirtschaft und der gesamten Holzindustrie überhaupt eintritt. Wir sind ihr Dank schuldig!

Ausstellungen im Gewerbemuseum Basel.

(Korrespondenz.)

Im September war eine umfassende Schau primitiver Kulturgegenstände zu sehen, nämlich ein Teil der Ausbeute von Sammlungen, welche zwei bekannte Basler Südseeforscher in neuester Zeit zusammengefragt haben. Es handelte sich dabei um Kult und Kunst auf Neu-Guinea, im engeren Sinne fast ausschließlich um Objekte des Ahnenkults. In früheren Jahren zeigte man solche Ausstellungen über primitive Kunst, um daraus Anregungen für unser Kunstgewerbe zu schöpfen. Heute dürfte dieser Standpunkt so ziemlich überwunden sein und im vorliegenden Falle interessierte uns denn auch mehr die Frage nach dem Wesen des ursprünglichen künstlerischen Seins, nach den „Triebfedern und dem Sinn künstlerischer Gestaltung.“ Zusammenfassend sei nur soviel darüber geäußert, daß man überrascht war, in allen diesen ausgestellten Dingen — dienten sie nun als Waffen, Werkzeuge und Masken, oder waren es Elemente von Behausungen —, eine solch innige Verbindung und Verflechtung von Kunst- und Gebrauchsgegenstand zu finden. Kein Werkzeug, das nicht unter der Einwirkung des religiösen Momentes seine Gestalt angenommen hätte. Denn ohne die magische Hilfe der Ahnen hilft dort kein Speer und keine körperliche Geschicklichkeit. Und da wir das Resultat vor uns nicht anders denn als Kunst bezeichnen können, müssen wir dort den Kult als den Schöpfer der Kunst ansprechen. Der lebensvollen Synthese aber von Religion und Kunst einerseits und den materiellen Bedürfnissen anderseits stehen wir mit großer Bewunderung gegenüber, wir, die wir diese Einheit zum größten Teil verloren haben.

Mit Anfang November fand eine weitere Ausstellung ihren Abschluß, die etwas mehr Allgemeininteresse verdient hätte, als ihr tatsächlich zugekommen ist. Nämlich diejenige über rationelle Bebauungsweisen. Gewiß, Planausstellungen können nur von Fachleuten restlos verstanden werden und lassen sich in der Regel auch ebenso gut durch die Buchform ersetzen. Wer sich als Laie im vorliegenden Falle aber die Mühe nahm, einer der zahlreichen, gemeinverständlichen Führungen von Dr. G. Schmidt

durch die Ausstellung beizuwohnen, dem verwandelten sich die scheinbar trockenen Pläne zu lebendigen Bildern, in denen sich unsere vielseitigen und sehr wichtigen Wohnprobleme von gestern, heute und morgen widerspiegeln. — Die Planschau über rationelle Bebauungsweisen beschäftigt sich mit der Frage der Einfügung der Wohnungseinheit zu ganzen Siedlungen. Sie stellt das Material des 3. Internationalen Kongresses für Neues Bauen (Brüssel 1930) dar, welches sich auf der Wanderschaft befindet.

Es besteht kein Zweifel, daß die mehrheitliche Bebauungsweise unserer Städte in hygienischer Beziehung eine schlechte ist. Als abschreckendes Beispiel sei Paris genannt, wo man sich bei Hinterhäusern, also im Innern von Wohnblöcken mit einem gesetzlichen Lichteinfallswinkel von 75° begnügt. Nur zum Teil bessere Verhältnisse zeigt stellenweise die Stadt Basel, vor allem weil man noch nicht allgemein eingesehen hat, daß die allseitig umschlossene Blockbebauung eine der viel begangenen Bau-sünden ist. 50% unserer alten wie neuen Wohnungen erhalten infolge falscher Orientierung der Wohnräume, die in der Regel stets auf der Straßenseite liegen, eine ungenügende Besonnung. Die Schuld an diesem Mißstand trägt unsere bisherige Einstellung: Der Städtebau bedeutete für uns ein reines Formproblem und wurde von ästhetischen Momenten, nicht von unseren menschlichen Wohnbedürfnissen diktiert. Es lag uns in erster Linie daran, schöne Straßenwände und imposante Straßenabschlüsse zu erzielen.

Die Neunzigerjahre, in denen sich eine Reaktion gegen das Maschinenprodukt und die Massensiedlungsweise Bahn brach — es war die Zeit des auftauchenden Impressionismus, — bescherten auf dem Gebiete des Städtebaus die Gartenstadtbewegung, welche bekanntlich in England die größte Ausdehnung annahm. Man lockerte die Städte auf und setzte die einzelnen Häuser oder kleinen Gruppen malerisch in die Gegend; man begann auch die Wohltat der säuberlichen Trennung von Verkehrsstraßen und Wohnstraßen einzusehen. Damit verbesserten sich die Wohnverhältnisse in gesundheitlicher Beziehung. Dieser aufgelösten Bauart fehlte aber noch die Wirtschaftlichkeit; denn sie war nur für die oberen Stände und die Mittelschichten erschwinglich.

Eine Erfüllung der Wohnbedürfnisse für die Allgemeinheit konnten erst die modernen Siedlungsweisen bewirken, nachdem sich die mit dem Städtebau befassenden Architekten vom überlieferten Formzwang losgerungen hatten. Man scheut sich heute nicht mehr, die Wohnräume von der Straßenseite wegzunehmen, wenn die Besonnung der Hausreihen dies verlangt. Eigentlich eine Selbstverständlichkeit, daß die breiten Verkehrsstraßen möglichst wenig und jedenfalls nicht mit Wohnhäusern, sondern nur mit Läden, Garagen usw. bebaut werden. Die von den Verkehrsstraßen abzweigenden schmalen Wohnstraßen mit reiner Zeilenbebauung brauchen nicht unbedingt

senkrecht zu den ersten zu verlaufen (Schorenmatten). Wichtiger erscheint uns heute die Einhaltung der Nord-Süd-Richtung der Reihenhäuser, damit jede Wohnung eine zweiseitige Besonnung erhält, jedes Zimmer also entweder morgens die Ostsonne oder abends die Westsonne. Wo dies, wie ein Beispiel aus Utrecht zeigte, aus irgend einem Grunde unmöglich ist und die Hauszeilen in Ost-West-Lage verlaufen, dürfen die Straßen nur einseitig bebaut werden, weil die nördliche Straßenseite beschattet wird. In diesem Falle sind sämtliche Wohnräume selbstredend auf die Süd- und zugleich Gartenseite zu legen, während alle untergeordneten Räumlichkeiten und Treppen gegen Norden orientiert sein können. Von derselben Überlegung ließ man sich bei der Erbauung der Kolonie Neubühl in Zürich leiten, wo der offene Blick gegen den See nicht abgeriegelt werden durfte. In neuester Zeit liebt man es — auf Grund eingehender Untersuchungen über die Dauer der Besonnungsmöglichkeiten in den verschiedenen Jahreszeiten —, die Wohnhausreihen von der genauen Nord-Süd-Richtung um ungefähr 15° im Sinne des Uhrzeigers abzudrehen. Es bedarf eigentlich kaum der Erwähnung, daß die Verwendung des flachen Daches den Lichteinfall in einer Siedlung intensiv begünstigt. Die modernen Architekten halten es für wichtiger, Morgen- wie Abendsonne für die Bewohner jeweils eine Stunde länger einzufangen, als über ihren Köpfen Gerümpel zu stapeln.

Die Resultate, die bisher mit der Hoch- gegenüber der Flachbauweise erzielt wurden, setzen diese beiden Bauarten beim Laien in den Geruch des schlechthin rentabler Bauens einerseits und des auf Licht und Luft bedachten Bauens andererseits. Gropius und Le Corbusier zeigen nun anhand ihrer Studien, daß selbst bei Berücksichtigung desselben Lichteinfallswinkels die Hochbauweise die ökonomischere sein kann. Allerdings, auf individuelle Wohnungen und besonders Gärten muß hier verzichtet werden, dafür bilden zusammenhängende, ausgedehnte Freiflächen und praktische zentrale Einrichtungen einigermaßen ein Äquivalent. Freilich sollten unsere Baugesetze eine baldige vernünftige Anpassung an die Erfordernisse des neuen Bauens und Wohnens erfahren, denn es erscheint uns heute z. B. sinnlos mittelst Bauzonen die Bauhöhen zu normieren, während doch, was für uns wichtiger, jeweils die Lichteinfallswinkel festgelegt sein sollten. Für Flachbauten müßten nur kleine Hausabstände, für Hochbauten entsprechend grosse Hausabstände vorgeschrieben sein, damit die unteren Stockwerke noch genügend Sonne erhalten.

Anhand der Zahlen auf den einzelnen ausgestellten Tafeln fällt es dem Besucher leicht, sich ein Bild von der Wirtschaftlichkeit jeder einzelnen Lösung zu machen. Diese betreffen in der Hauptsache das Verhältnis von Bauland zu Straßenland, die Wohnungszahlen, Kopfzahlen und Netto-Wohnflächen pro Hektare. Die älteren Beispiele weisen fast durchwegs einen sehr hohen Prozentsatz von Straßenfläche auf. (Kolonie Hardturm Zürich 40,3%). Eine Folge des Baugesetzes, das für kleine Häuser unvernünftig große Hausabstände und Straßenbreite fordert. Paris 36,5%. Bei neueren Bildungen kommt man mit viel weniger Straßenfläche aus. (Neubühl Zürich 19,8%, Dammerstock Karlsruhe 21,5%, Schorenmatten Basel 15,6%, Erismanhof Zürich 15%). In Städten älterer Bauart trifft man ein oder mehrere tausend Einwohner pro Hektare (Paris 3861, Basel Ende des vergangenen Jahrhunderts noch 627), heute

dürfte der Durchschnitt bei vorbildlichen Siedlungen zwischen 200 und 400 Köpfen pro Hektare liegen (Schorenmatten und Vogelsang in Basel, Gagfah-Siedlung Frankfurt, Dammerstock in Karlsruhe, usw.). Bei der obengeschilderten neuen Art der weit auseinanderliegenden Hochhaus- oder Turmhaus-Wohnstätten mit 10—14 Geschossen denkt man wieder auf die Zahl von 1000 Bewohner pro Hektare zu kommen. Dabei sollen aber nur ca. 12% des Bodens mit solchen Häusern bedeckt werden, damit die Auflösung der Stadt durchgeführt werden kann. Die neuen rationellen Aufschließungsmethoden scheinen noch ein weites Arbeitsfeld vor sich zu sehen. Es sei aber betont, daß unter rationell nicht allein Wirtschaftlichkeit zu verstehen ist, sondern ein Gleichgewicht von wirtschaftlichen, sozialen und psychologischen Forderungen.

Der letzten Ausstellung parallel gingen eine kleine Schau von volkstümlichen Tier- und Landschaftsbildern aus Russland, sowie zwei weitere, welche russische Grafik und russische Kinderbücher zeigten. Rü.

Das Holz im Bauwesen - falsch und richtig. Eine Gegenüberstellung.

(Einges.) In einer vor kurzem in Berlin, Charlottenstrasse 6 eröffneten Musterschau, die das Thema „Bauen falsch und richtig“ behandelt, ist auch das Holz in einer Abteilung vertreten. Der bekannte Bausachverständige für Holzfragen, Dipl. Ing. Seidel-Leipzig, gibt in einer übersichtlichen und ausgezeichnet durchgearbeiteten Zusammenstellung einen lehrreichen Überblick über die Verwendung des Holzes im Bauwesen und macht an den einzelnen Ausstellungsobjekten in sinnfälliger Weise klar, wie man Holz im Bau vielfach falsch verwendet und wie es richtig verwendet werden muß. Dipl. Ing. Seidel hat auf Anregung der „Arbeitsgemeinschaft Holz“ diese Darstellung unter Mitwirkung des Bundes Deutscher Zimmermeister e. V., Unterband Berlin, des Deutschen Ausschusses für technisches Schulwesen und des Berufsvereins der Deutschen Parkettindustrie errichtet, einmal, um eine Lücke auszufüllen, die entstanden wäre, wenn der wichtige Baustoff Holz gefehlt haben würde, wo alle anderen Stoffe vertreten sind, dann aber auch, um die landläufigen, aus Unkenntnis, oft auch aus bösem Willen immer wiederkehrenden Vorwürfe gegen das Holz als Baustoff zu entkräften. Er zeigt, daß zwar eine ganze Anzahl Fehlerquellen bestehen, die die Verwendung des Holzes an den verschiedensten Stellen im Bauwesen als Baustoff von minderem Wert erscheinen lassen können, macht aber an den zahlreichen Gegenüberstellungen in eindringlicher Weise klar, daß diese Fehlerquellen vermieden werden können und man bei eingehender Kenntnis der Eigenschaften des Holzes sehr wohl dasselbe zu den verschiedensten Zwecken und an den verschiedensten Stellen als hervorragenden, zweckmäßigen und dauerhaften Baustoff erkennen wird.

Die Schau gewinnt um so mehr an Bedeutung, als die augenblicklich schwelenden Siedlungsprojekte die Verwendung von Holz in größtem Umfang ins Auge fassen; manchem Fachmann wird die Holzableitung der Musterschau in dieser Beziehung beachtliche Einzelheiten zeigen können. Zunächst wird das Bauholz abgehandelt, gesundes und einwandfreies Holz unbrauchbarem, krankem Holz gegenübergestellt, dabei aber auch darauf hingewiesen, daß über-